

# Der Ornithologische Beobachter

Monatsberichte für Vogelkunde und Vogelschutz

Offizielles Organ der ALA Schweizer. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz

## L'Ornithologiste

Publications mensuelles pour l'étude et la protection des oiseaux

Organe officiel de l'ALA Société suisse pour l'étude des oiseaux et leur protection

### Geschichte des Starenkastens

von *Erwin Stresemann*, Berlin

Wer sich darüber unterrichten will, wann man in Europa begonnen hat, dem Star (*Sturnus vulgaris* L.) künstliche Nistgelegenheiten zu schaffen, wird in den Handbüchern des Vogelschutzes auf das 18. Jahrhundert verwiesen. *Hennicke* (1912) verlegt die Erfindung der Nistgeräte nach Ostfriesland und in die Zeit um 1760 und bezieht sich dabei auf *J. Th. Klein*. Aber der Brauch lässt sich viel weiter in die Vergangenheit zurückverfolgen; schon lange bevor er sich über das westliche Europa weiter ausbreitete, ist er im mittleren Ostdeutschland und in den Niederlanden üblich gewesen.

Die Verwendung des Starenkastens weist auf Bindungen des menschlichen Gemütes an den munteren Frühlingskunder hin, die, weil sie sich nicht allenthalben, sondern nur bei gewissen ethnischen Gruppen Europas in dieser handgreiflichen Weise auswirkten, den Starenkasten recht geeignet machen, Gegenstand einer historischen Untersuchung, und sogar einer recht reizvollen, zu werden.

#### *Der deutsche Starenkasten*

Der vielgereiste *F. E. Brückmann*, ein Bürger von Wolfenbüttel, gedenkt im Jahre 1744 des Nistkastens in folgendem Satz: «Agricolae in Lusatia, Silesia et aliis regionibus cistulas ligneas cum foramine parant et circa sua domicilia ad arbores suspendunt» (zu deutsch: In der Lausitz, in Schlesien und anderen Gegenden fertigen die Bauern hölzerne Kästchen mit einem Loch an und hängen sie um ihre Häuser an die Bäume). Schon 100 Jahre früher, wahrscheinlich während des Dreissigjährigen Krieges, hat der *Freiherr von Hochberg* genau die gleichen Nistkästen in Schlesien gesehen. Er schreibt darüber 1682: «In Schlesien bey den Dörfern, werden auf die hohen dicken Bäume, kleine viereckichte, doch etwas langlicht-formierte Kästlein angehenckt, oft zwanzig dreissig auf einen Baum, darein nun nisten die Stahren, und mit denen werden die Jungen getheilet, haben also die Leute jährlich ihr gewisses Einkommen dabei.»

Auf diese beiden Dokumente hatte ich schon 1925 hingewiesen, und sie galten seither für die ältesten — mit Unrecht, denn wie ich inzwischen gefunden habe, ist schon der Hirschberger Arzt *Caspar Schwenckfeld* (geboren 1563) in seinem berühmten Theriotropheum Silesiae (1603) auf die Starenkästen eingegangen, indem er im Kapitel über *Sturnus* schreibt: «Nidificat in sylvis, in cavis arboribus ... ex quibus cum adhuc puer, saepe pullos extraxi, ut plurimum in lignis excavatis, in arboribus suspensis, aut aedium parietibus, seu pertica culminibus affixis: nec oppida reformidant» (das heisst: Er nistet in Wäldern in hohlen Bäumen . . . aus denen ich, als ich noch ein Knabe war, oft die Jungen herausgeholt habe, meist aber in ausgehöhlten Hölzern, die an Bäume angehängt oder an einer Hauswand oder an der Spitze einer Stange angebracht worden sind. Sie meiden auch die Städte nicht). Schon im 16. Jahrhundert waren also im schlesischen Bergland bei Greiffenberg und Hirschberg (vermutlich auch andernorts) die hölzernen Starenkästen gang und gäbe. Man meine aber deswegen nicht, die Schlesier jener Zeit seien grosse Tierfreunde gewesen, denn *Schwenckfeld* selbst belehrt uns eines anderen: «Pulli a pauperibus et Agricolis frequenter esitantur, capitibus abjectis» (die Jungen werden von der armen Bevölkerung und den Bauern viel gegessen, nachdem man die Köpfe entfernt hat [weil man meinte, dass diese besonders bitter schmecken]).

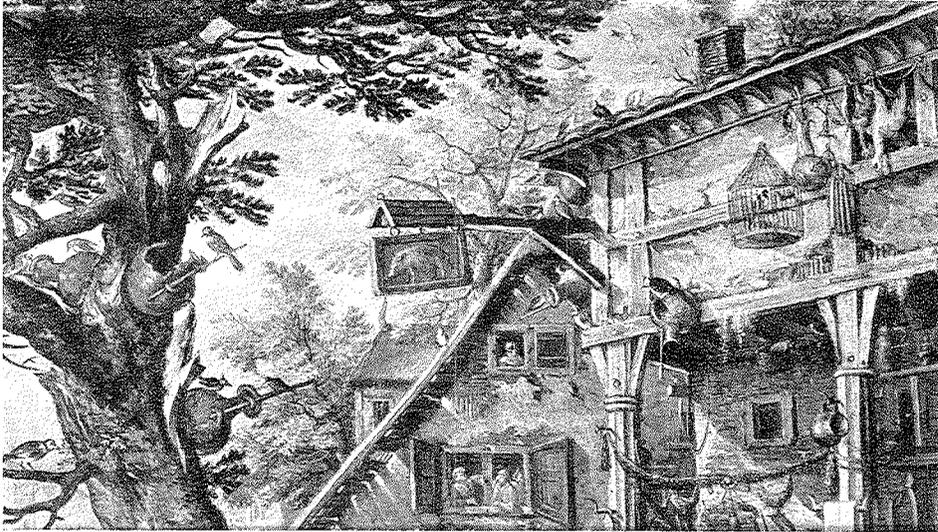
#### Der niederländische Starentopf

Neben dem hölzernen Nistkasten hat es in früheren Zeiten angeblich noch ein anderes «Modell» in Deutschland gegeben, die tönernen Nisturne, von der bei *Bechstein* (1795) die Rede ist. Wir werden aber weiter unten erfahren, dass sich *Bechsteins* Bemerkung gar nicht auf Deutschland bezieht. In der älteren deutschen Literatur habe ich Nisturnen nirgends erwähnt gefunden. Um so mehr weiss ich es zu schätzen, dass Herr Prof. Dr. med. *B. Ottow* mich vor zwei Jahren durch eine Zuschrift auf eine Fährte gesetzt hat, die zu einem interessanten Funde führen sollte. Mein Korrespondent entsann sich, ein altes Gemälde der vlämischen Schule gesehen zu haben, «Volksleben» darstellend, auf dem bereits Starkästen zu finden seien. Das veranlasste mich, bei Herrn Dr. *Eberhard Hanfstaengl* (München), dem erfahrenen Kenner der niederländischen Malerschulen, anzufragen. Zu meiner Ueberraschung schickte mir dieser zugleich mit seiner Antwort (29. März 1946) eine Reproduktion vermutlich des gleichen Bildes (Wiener Gemäldegalerie Nr. 741), hergestellt von F. Bruckmann AG., München, die mit freundlicher Genehmigung dieses Kunstverlages auf der beigegeführten Tafel den Ornithologen vor Augen geführt sei.

Das Bild entstammt der Schule des 1570 in Mecheln geborenen Vlamen *Frederick van Valkenborch* — eines Malers aus dem Kreise des älteren *Breughel* — und ist 1595 entstanden. *Valkenborch* hat



F. van Valkenborch: „Kirchneiffest“ (1595). Tönerne Nisturnen am Baum und am Haus



F. van Valkenborch: „Kirchmeßfest“ (1595). Bildausschnitt mit tönernen Nisturnen

lange Zeit in Nürnberg gelebt und ist dort 1625 gestorben. Sein «Kirchmessfest», wie das Gemälde benannt worden ist, ist eine im Geschmack der Zeit ausgeführte Komposition, zu deren bunter Staffage sogar die fremdartigen Gestalten türkischer Gäste nicht fehlen. Was unsern Blick hier vor allem fesselt, sind die langhalsigen Tonurnen, eine jede mit ihrer Sitzstange, die man den Vögeln an die alte Eiche und unters Hausdach gehängt hat. («Es gibt noch ein zweites Bild, in Prag, aus dem Kreise von *Breughel-Valkenborch*, mit ähnlichen an Bäumen aufgehängten Töpfen», wie mir Herr Dr. *Hanġstaengl* dazu schreibt.) Der Künstler hat diese Urnen freilich nicht mit Staren, sondern mit allerhand bunten Vögelchen bevölkert, aber wir müssen das wohl seiner Freude an farbigen Effekten zuschreiben.

Ermutigt durch diesen Fund wandte ich mich nun an den Direktor des Kaiser Friedrich-Museums, Herrn Prof. Dr. *Winkler*, um mich bei ihm zu erkundigen, ob ihm alte Darstellungen von Nistkästen bekannt seien. Wer beschreibt mein Erstaunen, als er mir die Photographie eines im Wallraf-Richartz-Museum in Köln befindlichen Triptychons zeigte, gemalt um 1500 von *Gerard David* in Brügge, auf dem man eine ganze Reihe von Nisturnen mit Eingangstunnel erkennt! Sie sind an einer hohen Hauswand befestigt, und allerlei Vögel fliegen ein und aus.

Solche tönernen Urnen, die sich somit bis an die Schwelle des Mittelalters zurückverfolgen lassen, sind nicht deutschen Ursprungs, sondern in den Niederlanden erfunden worden, wo sie schon frühzeitig weit verbreitet waren.

Ueber die holländischen, damals in Delft hergestellten Nisturnen berichtet *Aldrovandi* (1599): «Hollandi, ut audio, Sturnis etiam vasa faciunt fictilia, similia iis, de quibus diximus in Passeribus, at maiora, in quibus libenter nidulantur, patria voce Spraeuwe potten dicta, id est, vasa Sturnorum.» (Die Holländer machen, wie ich erfahre, den Staren auch künstliche Gefässe, ähnlich denen, über die wir im Abschnitt über den Sperling gesprochen haben, aber grösser, und in diesen nisten sie gern. Sie heissen in ihrem Heimatland Spraeuwe potten, das heisst Starentöpfe.) Es sind solche Starentöpfe, die *G. David* um 1500 gemalt hat, und ich nehme an, dass auch *Valkenborch* (1595) mit den Nisturnen in seiner niederländischen Heimat und nicht in Oberdeutschland bekannt geworden ist.

Auch mit ihrem Bau macht uns *Aldrovandi* (1599) ziemlich genau bekannt. Er sagt, sie sähen aus wie vergrösserte Sperlingstöpfe, und diese schildert er nach einer Beschreibung und Abbildung, die ihm der Arzt Dr. *Jan Cornelius* aus Delft geschickt hatte, etwa so: Es seien bauchige Gefässe mit einem ziemlich langen Hals, die laufend von den Töpfern gefertigt und von den Einwohnern gekauft würden. Diese hingen sie an einem eisernen Nagel vor die Sperlingsnester an der Hauswand und könnten so ohne Schwierigkeit und Lebens-

gefahr die Jungen ausnehmen; denn die Sperlinge bauten ihr Nest genau so in den Töpfen wie unterm Dach. Es geschehe das zur Bekämpfung der Spatzen, die infolge ihrer riesigen Zahl in den vielen Brauereien von Delft durch Wegfressen der Gerste grossen Schaden taten.

Erst *Aldrovandis* Beschreibung hat die Italiener auf den gleichen Gedanken gebracht, denn *Olina* aus Novara (Piemont) bezeichnete die Starentöpfe ausdrücklich als «*inventione de' Fiaminghi*» (Erfindung der Vlamen)<sup>1)</sup>. Das dortige Modell schildert *Olina* mit folgenden Worten: «Um diejenigen Stare zu fangen, die gewohnt sind, unter Dächern und an Gebäuden zu nisten, pflegt man an die Mauer des Platzes, an dem sie brüten, Gefässe aus unglasierter Terrakotta zu befestigen, gefertigt nach Art der Kürbisflaschen, wie sie das Landvolk benutzt, auf der einen Seite flach, auf der anderen kuglig. Diese haben auf der flachen Seite eine Oeffnung, gross genug um eine Hand durchzulassen. Man befestigt sie so an der Mauer, dass ihr die flache Seite anliegt. Die Stare und die Spatzen nehmen sie ohne weiteres an, um darin zu brüten. Wenn die Jungen reif sind, wird das Gefäss geleert, und die Vögel machen infolgedessen mehrere Bruten.» Die ausgenommenen Jungen hat man gegessen.

Bis hierher waren meine Nachforschungen über den Starentopf gediehen, als ich auf eine 1943 in Holland erschienene Veröffentlichung aufmerksam gemacht wurde, die den gleichen Gegenstand betrifft. Verfasserin ist die Zoologin Dr. W. S. G. *van Benthem-Jutting*, und Anlass der Untersuchung ein «*Spreeuwpot*» gewesen, der 1940 bei Ausgrabungen in Middelburg (Walcheren) zum Vorschein kam. Er ist ausser einem 1926 aus der Leidschen Gracht in Amsterdam gefischten der einzige Starentopf, der die Zeiten überdauert hat. Aus den Beschreibungen und Abbildungen dieses Artikels geht hervor, dass beide holländischen Nistgefässe dem von *Olina* (1622) beschriebenen und abgebildeten Modell fast völlig gleichen; auch sie haben auf der der Mauer zugekehrten Seite eine grosse Oeffnung, die eine Hand durchlässt. Auf Gemälden, Zeichnungen und Radierungen niederländischer Maler des 17. und 18. Jahrhunderts, die Bauernhäuser dargestellt haben, hat die Verf. mehrfach Starentöpfe gefunden. Sie waren meist am Schornstein angebracht, teilweise 3 oder 4 zugleich. Diese Bilder stammen aus der Zeit von 1559 (Pieter Breughel der Aeltere) bis 1768. Wie lange sie in Holland in Gebrauch geblieben sind, vermag Dr. *van Benthem* nicht anzugeben. Ich finde sie noch bei *Heerkens* (1787) erwähnt, der ausdrücklich hinzufügt, sie würden nur an den Wänden hoher Gebäude, nicht aber an Bäumen befestigt.

Unter dem Einfluss der alten holländischen Sitte, sich den Star zum Hausfreund zu machen, mag auch jener hölzerne Nistkasten er-

<sup>1)</sup> *H. A. Macpherson* hat in seiner vortrefflichen «*History of Fowling*» (Edinburgh 1897) diese Bemerkung *Olinas* falsch verstanden und gemeint, es handle sich um ein «*vessel called the Fiaminghi*».

sonnen worden sein, den *Klein*, als er zwischen 1706 und 1711 von Königsberg nach Holland reiste, im benachbarten Ostfriesland gesehen hat. Er schreibt darüber 1760: «In Ostfriesland, woselbst ich eine grosse Menge Staaren wahrgenommen, werden ihnen an den Kaminen Verschläg gemacht, wie den Tauben, worinnen sie nisteln.» Mehr weiss man von diesen «Verschlägen» nicht. Ihre Verwendung ist offenbar auf einen engen Bezirk beschränkt geblieben.

### *Der Starenkasten in Osteuropa*

Der Starenkasten nämlich, der sich später fast ganz Europa erobern sollte, ist östlichen Ursprungs. Am längsten belegt ist er für Schlesien (von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an). Dort ist er anfänglich noch nicht aus Brettern gezimmert worden, sondern, wie auch noch jetzt vielerorts in Russland, die Nachahmung einer natürlichen Baumhöhle («*Lignum excavatum*») gewesen. Aber schon bald danach (Anfang des 17. Jahrhunderts) hat er sich in Schlesien zum viereckigen Bretterkasten entwickelt, in welcher Gestalt er dann im 19. Jahrhundert zu einem Werkzeug des Vogelschutzes geworden ist.

Ueber die Frühgeschichte des sächsischen (voigtländischen) Starenkastens ist uns, soviel ich weiss, nichts überliefert; es ist daher unbekannt, ob er dort erfunden oder, was mich wahrscheinlicher dünkt, von Schlesien her eingewandert ist. Im 17. Jahrhundert war er im Erzgebirge schon gebräuchlich, denn es heisst bei *Ch. Lehmann* (1699): «Die Staaren hecken in hohlen Stöcken und Eichenen Büschen, anderswo in Häuslein auf den Bäumen.» Man nennt den Starenkasten in Sachsen noch heute «Starmeste», eine altertümliche Komposition mit mittelhochdeutsch *Meste* = Gefäss, wie *Salzmeste*, *Streusandmeste* usw. (*Grimms* Wörterbuch). Das lässt ein hohes Alter dieses «Gerätes» auch in Sachsen vermuten.

Das einstige voigtländische Verbreitungsgebiet hat sich bis ins waldige Hügelland von Ost-Thüringen fortgesetzt. Wir erfahren darüber 1772 durch den Kahlaer Arzt und trefflichen Vogelkenner Dr. *Friedrich Christian Günther* (1726—1774): «In einigen Dörfern in Obersachsen, welche nahe an denen Wäldern liegen, sonderlich in der Gegend zwischen dem Städgen Roda, und der Stadt Gera, welchen District man die Thäler nennet, hat es das Landvolk in Gewohnheit, von der abgeschälten Rinde der Fichtenbäume, hohe runde Capsuln zu machen, und an dem unteren Theile ein rundes Loch zu lassen, aus welchem ein kurzes Stängelchen, wie bey einem Taubenhöler, heraus gehet. Diese Capsuln werden an einer langen Stange befestiget, welche man alsdann in einem Garten, oder im Felde an dem Gipfel, oder dem obersten Theile des höchsten Astes eines Baumes anbindet, so, dass der Behälter von Baumrinde hoch über den Baum heraus raget. Diese finstern Behälter beziehen nicht nur

die Maisen und der Rotschwanz, sondern auch sehr oft die Staare, um darinnen zu nisten.»

Auch andere thüringische Ornithologen haben im 18. Jahrhundert den Starenkasten erwähnt, aber mir scheint, dass deren Kenntnis nur aus zweiter Hand stammte. Der *Freiherr von Pernau*, der bei Coburg ansässig war, erzählt 1720, der Star sei «so begierig, auf einem Baum ein Loch zur Brut zu finden, dass er auch gar willig in die Kästlein brütet, welche man ihm zu solchem Ende auf die Bäume hinaufnagelt», doch ist ihm diese Wissenschaft wohl durch v. *Hochberg* (1682) zugeflossen, der solche «Kästlein» in Schlesien gesehen hatte; *Pernau* hat dessen Buch, wie sich zeigen lässt, eifrig zu Rate gezogen. Nicht anders steht es mit *Bechsteins* (1795, 1807), also gleichfalls eines Thüringers, Bemerkung: «Sogar in hölzernen Kästchen, thönernen Gefässen mit einem engen Loche, die man ihnen an die Bäume hängt . . . bauen sie.» Seine nicht genannte Quelle war *Otto-Büffon* (1782), der auf *Olina*, *Schwenckfeld* und *Aldrovandi* verweist! *J. F. Naumann* (1822) hat seinerseits (stillschweigend) aus *Bechsteins* Werk geschöpft, wenn wir bei ihm lesen: «Sie nisten in für sie hingehängten Kästchen und thönernen Gefässen mit engen Löchern.»

Jahrhunderte lang ist also der Starenkasten bei uns nur im östlichen Mitteleuropa gebräuchlich gewesen. Ist er aus dem slavischen Osten zu uns gekommen? Leider ist nichts darüber bekannt geworden, ob er in älterer Zeit bei den Polen und Tschechen verbreitet war. In Russland hat er offenbar eine sehr lange Vergangenheit, denn in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sah ihn *Pallas* (1811) vielerorts. «In omni Rossia (so schreibt dieser Forscher über die Stare), potissimum temperata et australiore, magno numero frequentant et a plebe gentili pariter et christiana hospitio coluntur, statutis in alta pertica circa domos ollis, vel doliolis ex arborum cortice factis, ut Sturnos, ut sunt familiares et procaculi, ad nidos in iis condendos invitent, nec falluntur, aegraque ferunt si quis talem nidum turbare vel Sturnum circa pagos occidere velit; quod et Cossacis tanaënsibus et rhymnicis nefas.» (Ganz Russland, vor allem das gemässigte und südliche, bewohnen sie in grosser Menge und werden von der heidnischen und der christlichen Bevölkerung mit gleicher Gastfreundschaft bedacht. Man bringt um die Häuser herum auf hoher Stange Töpfe oder aus Baumrinde gefertigte Kästen an, um dadurch die Stare, die ja zutraulich und dreist sind, einzuladen, ihr Nest darin zu bauen; diese werden nicht hintergangen, und man nimmt es übel, wenn einer solch ein Nest stören oder den Star in der Nähe des Dorfes töten möchte; das gilt auch bei den Kosaken an Don und Ural als Verbrechen.)<sup>2)</sup>

<sup>2)</sup> Ob die tatarischen Steppenvölker West-Asiens einstens den Star in gleicher Weise gehegt und verehrt haben, weiss ich nicht. In Yarkand (Chinesisch Turkestan) setzt die turko-tatarische Bevölkerung Kürbisse und Töpfe nahe ihren Häusern auf die Bäume, damit die Stare darin nisten (*Scully* 1876).

Wie der bäuerliche Nistkasten gegen Mitte des 19. Jahrhunderts in Nordrussland ausgesehen hat, beschreibt *Dresser* (1874): Es waren hohle Baumäste, in Abschnitte zerlegt, in die man ein Einschlußfloch gebohrt hatte — ungefähr das gleiche «Modell», das *Schwenckfeld* 1603 aus Schlesien erwähnt.

Der russische, wohl schon früh in den baltischen Staaten nachgeahmte Nistkasten ist vermutlich von diesen aus nach der Insel Gotland gelangt. Als *Linné* auf seiner Reise durch Gotland am 27. Juni 1741 einen Bauernhof betrat, der von Ahornbäumen umstanden war, fiel ihm auf, dass auf ihnen «verschiedene kleine hölzerne, oben ausgehöhlte Cylinder» angebracht waren, «damit Staare und andere kleine Vögel hineinhecken und die Einwohner mit einer beständigen Musik von den schattigen Bäumen herab erfreuen möchten» (*Schreber* 1764)<sup>3)</sup>. Lange Zeit rückte dann der Nistkasten nicht über Gotland vorwärts. Ueber 100 Jahre später (1858) kannte ihn *Nilsson* aus Skandinavien ausserdem (nun schon als Bretterhäuschen) nur noch von Oeland und Südwest-Norwegen, aber nicht vom festländischen Schweden.

#### *Ursprünglicher Sinn der Starenhege*

Die Anbringung von Starenhäuschen ist ursprünglich fast allenthalben der Ausdruck einer besonderen (im Osten Europas vielleicht mit mythischen Vorstellungen verbunden) Zuneigung zu unserem Vogel gewesen, in den Niederlanden wie in Russland. Anders war es nur in einigen Bezirken des östlichen Mitteldeutschland. Hier war der Gewinn, den man sich von der «künstlichen Ansiedlung» der Stare erwartete, ein durchaus materieller: man holte sich seinen Anteil an der Brut, bevor sie flügge geworden war, und tat ihn in den Kochtopf. Ob dieser Brauch sich aus der viel weiter verbreiteten «selbstlosen» Hege des Staren entwickelt hat, lässt sich mit Sicherheit nicht sagen; ich nehme es an. Erst viel später hat sich der indirekte wirtschaftliche Vorteil, die Haupttriebfeder des modernen Vogelschutzes, dort als neues Motiv hervorgedrängt und das ältere völlig ausgeschaltet. Angeblich hatte sich schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts in manchen Gegenden Sachsens solch praktischer Vogelschutz so allgemein eingebürgert, dass, wie der kgl. Gartendirektor *F. Ch. Otto* versicherte, in seiner Knabenzeit der Schulze («Richter») im Dorf herumgegangen sei, um die dort hängenden Starenkästen der einzelnen Grundeigentümer nachzuzählen; und er habe denjenigen, welche deren im Verhältnis zu ihrem Grundbesitz zu wenige hatten, kategorisch aufgegeben, ihrer sofort noch ein halbes oder ganzes Dutzend mehr zu schaffen (*Gloger* 1853). Aber glaube wer mag, dass solch eifrige Hege damals in Sachsen aus anderen als den traditionellen, nämlich den kulinarischen Beweggründen, betrie-

<sup>3)</sup> Auf diese Literaturstelle hat mich gleichfalls Herr Prof. *B. Ottow* aufmerksam gemacht.

ben worden sei! Erfahren wir doch gerade aus jener Zeit durch *Bechstein* (1807): «Im Voigtlande behandelt man die Stare wie die zahmen Tauben, man nimmt ihnen nämlich die Jungen aus, ehe sie ausfliegen. Auf diese Art hecken sie dreymal im Jahre. Die letzte Hecke lässt man aber gewöhnlich ausfliegen, theils um den Stock zu erhalten, theils die Alten zu vermögen, dass sie sich nicht weggehöhnen.» Bei Krossen an der Oder (Neumark) ist das, wie ich von Herrn *Georg Stein* erfahre, noch 1870 so gewesen, und im sächsischen Erzgebirge wohl bis in die Gegenwart hier und da üblich.

Dr. von *Benthem* (1943) vermutet, dass auch der niederländische «Spreeuwpot» im 17. und 18. Jahrhundert nicht so eifrig verwendet worden wäre, wenn er keinen handgreiflichen Vorteil gebracht hätte, und beruft sich dabei, mangels anderer dokumentarischer Beweise, auf die Rezepte zweier holländischer Kochbücher von 1701 und 1778, nach denen man junge Stare schmackhaft zubereiten kann. Ueberzeugender noch ist die Tatsache, dass in den Provinzen Noord-Brabant und Limburg hier und da die jungen Stare noch heutigentags so verwendet werden. «Anstelle von Starentöpfen lässt man jetzt die Vögel u. a. in Blumentöpfen nisten, die mit der weiten Oeffnung gegen die Mauer hängen, nachdem man das untere Loch vergrößert hat. Auch alte Branntweinkruken werden zuweilen hierfür verwendet, deren Zugang durch Abbrechen des Halses vergrößert wurde. Die einstigen Streeuwpotten kennt man jedoch nicht mehr.»

Es hat aber mindestens im späten 18. Jahrhundert, und vermutlich schon sehr lange zuvor, in Holland Vogelfreunde gegeben, denen es nur auf die Hege des Staren ankam, weil sie an dessen Gesang ihre Freude hatten.

«Olla, domus Sturno, parituri ostensa volucris,  
Ut prope quae nidum dant loca vere canat.»

*Heerkens* (1787)

#### *Ausbreitung der Starenhege im 19. Jahrhundert*

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ist der Brauch, dem Star künstliche Nisthöhlen zu schaffen, eine Volkssitte gewesen, die sich auf örtliche Tradition gründete und nur durch örtliche Tradition erhalten blieb. Sie gehörte zur bäuerlichen Kultur, einer Kultur also, die nur wenig dazu neigt, Gewohntes aufzugeben und Neues sich anzueignen. Kein Wunder daher, dass die Verwendung des Starenkastens in Deutschland Jahrhunderte hindurch so gut wie gar nicht weiter vorrücken konnte und auf Schlesien und das Hügelland Sachsens und Ostthüringens beschränkt blieb.

Vergebens sucht man seine Spur bei fast allen alten Schriftstellern, die sich mit der Nistweise des Staren befassen: *Gesner* (1555), *Aitinger* (1626) für Hessen, v. *Göchhausen* (1710) für Mittelthüringen, *Zorn* (1743) für Mittelfranken, *Frisch* (1763) für Brandenburg und

Danzig, *Siemssen* (1794) für Mecklenburg, *Hoppe* (1797) für Nürnberg, *J. A. Naumann* (1797) für Anhalt — sie alle erwähnen den Nistkasten mit keinem Wort. Wo er aber genannt wird, dann fast nur durch Autoren, die weit in Deutschland und selbst in den habsburgischen Erblanden herumgekommen und dieser Merkwürdigkeit dennoch nur in Schlesien (*Hochberg* [1682], *Brückmann* [1744], *B. C. Otto* [1782]) oder in Ostfriesland (*Klein* 1760) begegnet waren.

Bald nach 1820 aber beginnt auf einmal eine bürgerliche Schicht, sich der Idee des Starenkastens zu bemächtigen. Schon 1825 heisst es bei dem in Dresden lebenden Thüringer *F. A. L. Thienemann*: «Das Nest steht . . . vorzüglich in Staarenkästen. Diese Staarenkästen werden auf Bäumen oder an Stangen und an Gebäuden befestigt. Man kann durch sie eine grosse Menge Staare in seine Nähe ziehen.» Auch gibt er schon eine Bauanweisung für zwei Modelle: entweder ausgehöhlte Baumstöcke oder vierseitige Brettkästen mit schief liegender Decke. Kurz danach machen der Thüringer *H. O. Lenz* in Schnepfenthal und der Schlesier *C. L. Gloger* in Berlin aus dem Starenkasten das Werkzeug eines organisierten Vogelschutzes. In vielen Schriften wenden sie sich an Behörden, an Vereine, an Gartenbesitzer, erläutern den wirtschaftlichen Nutzen der Vogelehege, geben Anleitungen zum Bau von Nistgeräten aus Holz und Ton — und finden rasch ihr Publikum. Der Nistkasten, vor allem zunächst der Starenkasten, wird populär. Nach wenigen Dezennien kann man ihn allenthalben in Deutschland, in Holland, den deutschsprachigen Kantonen der Schweiz, in Skandinavien sehen (aber nicht in England). Damit haben «Starmeste» und «Starentopf» aufgehört, ein Gegenstand der Volkskunde zu sein; sie sind aus dem Bereich einer Kultur in die grenzenlose Domäne der Zivilisation hinübergewechselt. Auch der Star überflutet nun die Grenzen, die seiner Verbreitung und Siedlungsdichte durch die Natur gesetzt schienen. Wo auf baumloser Insel, wo jenseits des Waldwuchses die Starenhäuschen von hoher Stange winken, da findet er sich ein. Im Bannkreis der Städte wird er immer gemeiner. Jetzt nisten Millionen Stare in Nistkästen, schreibt *Hartert* 1903 — und wer will behaupten, dass er übertrieben hat?

#### *Zusammenfassung*

Als eine Abart des Vogelfangs zur Gewinnung zusätzlicher Fleischnahrung ist die künstliche Ansiedlung von Staren (*Sturnus vulgaris*) in Schlesien schon seit Jahrhunderten, wahrscheinlich seit dem Mittelalter, eifrig betrieben worden.

Man verlockte die Stare, sich in hölzernen Kästen anzusiedeln, um bequem an die flügge Brut gelangen zu können. Junge Stare galten der armen Landbevölkerung als Leckerbissen. Um den Ertrag der Nistgeräte nicht durch Raubwirtschaft zu schädigen, wurden bestimmte Hegemassnahmen beachtet. Die zweite Brut liess man aus-

fliegen. Im östlichen Deutschland hat sich diese Nutzung des Stares stellenweise bis ins 20. Jahrhundert erhalten.

Für diesen Zweck war der hölzerne Nistkasten im 16. und 17. Jahrhundert in Schlesien, spätestens im 17. Jahrhundert auch in Sachsen in Gebrauch. Wahrscheinlich ist er dorthin von Osten her, aus dem slawischen Kulturkreis, eingewandert. In vielen Gegenden Russlands wurde der Star schon im 18. Jahrhundert (und vermutlich schon weit früher) durch Aufhängen von Nistgeräten (Töpfen und Kästen) aus Tierliebe gehegt. Dieser Brauch hat sich von Russland her auch über die Ostsee hinweg nach Gotland ausgebreitet.

Ein weiteres altes Nistgerät ist die Nisturne aus Ton. Sie ist in den Niederlanden erfunden worden und schon aus der Zeit um 1500 belegt. Um 1600 wurden in Delft zwei Modelle als Massenware der Töpfer hergestellt: ein kleines zur Spatzenbekämpfung und ein größeres für die Hege des Stars. Dieses war in Holland noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Gebrauch.

In Oberitalien ist der holländische «Starentopf» zwischen 1600 und 1620 nachgeahmt und für die Nutzung der nahezu flüggen Brut umgestaltet worden.

Bald nach 1820 beginnt die Vogelschutzbewegung, sich den Starenkasten zunutze zu machen. Seine weitere Geschichte ist kein Gegenstand der Kulturforschung mehr.

#### Literatur:

- Aldrovandi, U.* (1599). Ornithologiae Tomus Alter. Bologna 1599. (Liber XVI Cap. XIX)
- Bechstein, J. M.* (1795). Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. 4. Bd., Leipzig 1795.
- (1807). Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. 3. Band, zweyte Aufl. Leipzig 1807 (p. 832).
- Benthem-Jutting, W. S. S. van* (1943). Een Middelburgsche Spreeuwpot; Oudheidkundig Jaarboek XI, p. 88—90, tab. XXVIII.
- Brückmann, F. E.* (1744). Epistolae itinerariae. Centuria secunda, ep. it. XVII.
- Dresser, H. G.* (1874). A History of the Birds of Europe. Vol. 4.
- Gloger, C. W. L.* (1853). Zu der Frage über den land-, forst- und volkswirtschaftlich so wünschenswerthen Schutz der Höhlenbrüter; Journ. f. Orn. 1 (p. 128).
- Günther, F. Ch.* (1772). Sammlung von Nestern und Eyern verschiedener Vögel. Nürnberg 1772 (p. 49).
- Heerkens, G. N.* (1787). Aves Frisicae. Rotterdam 1787 (p. 183).
- Hennicke, C.* (1912). Handbuch des Vogelschutzes. Magdeburg 1912.
- Hochberg, W. H. Frh. von* (1682). Georgica curiosa. Nürnberg 1682.
- Klein, J. Th.* (1760). Verbesserte und vollständigere Historie der Vögel, herausgeg. v. Gottfried Reyger. Danzig 1760 (p. 63).
- Lehmann, Chr.* (1699). Historischer Schauplatz derer natürlichen Merkwürdigkeiten in dem meissnischen Ober-Ertz-Gebirge. Leipzig 1699 (zitiert nach R. Heyder, Mitt. Ver. sächs. Orn. VI, p. 244 (1941)).
- Nilsson, S.* (1858). Skandinavisk Fauna. Lund 1858.
- Olina, G. P.* (1622). Uccelliera. Roma 1622 (p. 18).

- Otto, B. Chr. (1782). Herr von Büffons Naturgeschichte der Vögel. 8. Band. Berlin 1782.
- Pallas, P. S. (1811). Zoographia Rosso-Asiatica. Bd. I. Petropoli 1811 (p. 419).
- Pernau, F. A. Frh. von (1720). Angenehme Landlust. Franckfurt und Leipzig 1720.
- Schreber, J. Ch. O. (1764). Herrn Carls von Linné Reisen durch Oeland und Gotland. Aus dem Schwedischen übersetzt. Halle 1764.
- Schwenckfeld, C. (1603). Theriothropheum Silesiae. Lignicii MDCIII (p. 352).
- Scully, J. (1876). A contribution to the ornithology of Eastern Turkestan; Stray Feathers IV (p. 163).
- Stresemann, E. (1925). Beiträge zu einer Geschichte der deutschen Vogelkunde; Journ. f. Orn. 73 (p. 594—628).
- Thienemann, F. A. L. (1825). Systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europas. Erste Abtheilung. Leipzig 1825.

## Der Raubvogelzug im Herbst 1947

Bericht über die Ergebnisse des schweizerischen und süddeutschen Beobachternetzes im Herbst 1947. II. <sup>1)</sup>

Von Ernst Sutter, Basel

Während der Herbstzug 1947 im allgemeinen recht schwach war, besonders an den vier Planbeobachtungstagen, überraschte der *M ä u s e b u s s a r d*, *Buteo buteo*, durch seine aussergewöhnliche Häufigkeit. Die meisten Beobachter hatten noch nie so viele Bussarde beisammen gesehen wie am 19., 25. und 26. Oktober dieses Jahres, an welchen Tagen diese Vögel stundenlang ohne Unterbruch in lockeren Gruppen vorüberzogen. Zuweilen bildeten sich Flüge von 50 oder 80, ja sogar über 100 Bussarden, die in weiten Bogen durcheinander kreisend aufstiegen und dann geschlossen weiterflogen. Der Anblick solch grosser, in regelmässigem Ruderflug vorbeiziehender Bussardschwärme war so ungewohnt, dass sie zuerst oft für Krähen gehalten wurden, bis man bei genauerem Zusehen staunend feststellte, dass alles Bussarde waren.

### Verlauf des Bussardzuges

Schon in der ersten Oktoberhälfte sahen J. und O. Appert bei Wangen (Schwyz) Bussardflüge von 7—11 Ex. (6., 13. u. 17. Okt.; je 2—4 Ex. am 9., 10., 12. u. 15. Okt.), und am 18. war die Art in der Umgebung von Porrentruy auffallend zahlreich vertreten (Prof. Reichel). Ueber die Beobachtungen vom 19. u. 26. Okt. gibt die Zugkarte Auskunft; bei jedem Posten <sup>2)</sup> ist die an den beiden Tagen festgestellte Zugfrequenz eingezeichnet, links für den 19. und rechts für den 26. Okt. War der Posten an einem der beiden Tage nicht besetzt, so findet sich an der entsprechenden Stelle ein kurzer Strich. Am 19. Oktober

<sup>1)</sup> I. Bericht siehe diese Zeitschrift, Bd. 45, S. 135—150.

<sup>2)</sup> Die Posten sind gleich numeriert wie im Bericht über den Krähenzug, siehe Orn. Beob. 45, S. 136—137. Auch für die Angaben über das Wetter und alle Einzelheiten über die Organisation des Beobachternetzes sei auf den I. Bericht verwiesen.